

Gernot
Wolfram

ROMAN DAS
WÜSTEN
HAUS

DVA



GERNOT WOLFRAM

DAS WÜSTENHAUS

ROMAN

DVA
EBOOKS

Gernot
Wolfram

ROMAN DAS
WÜSTEN
HAUS



DVA

Inhaltsverzeichnis

Titel

Widmung

Inschrift

Kapitel 1 - Der Anruf

Kapitel 2 - Das Heft

Kapitel 3 - Die Insel

Kapitel 4 - Eine kurze, seltsame Nacht

Kapitel 5 - Bernhard

Kapitel 6 - Die Begegnung mit dem Oktopus

Kapitel 7 - Der Hof mit den Bäumen

Kapitel 8 - Wiedersehen

Kapitel 9 - Das Wüstenhaus

Copyright

Gernot Wolfram

Das Wüstenhaus

Roman

Deutsche Verlags-Anstalt

Für Rania

Nur mehr ein Blaken und Glühen und dann und wann ein
aufschießender Blitz meldeten das Geschehene.

Franz Werfel

Die Erinnerung ist nichts für einen allein.

Stiftinschrift, Stein, Sikinos

1

Der Anruf

Am Mittag war der Anruf gekommen. Er nahm den Hörer ab und fragte, mit wem er spreche, ohne sofort eine Antwort zu erhalten.

Die zögerliche Frauenstimme am anderen Ende der Leitung war leise, und dennoch war jedes ihrer Worte in der Folge so klar und deutlich zu verstehen, als würden sie ihm ins Ohr geflüstert. Die Frau sprach mit kurzen, stockenden Pausen. Ihre Stimme war weder aufgereggt noch selbstsicher. Ein vorsichtiges Tasten nach seiner Aufmerksamkeit war in ihr zu hören, ohne jene heimlichen Geräusche der Provokation oder Überredung, die ihm von unzähligen Anrufen ähnlicher Art vertraut waren.

»Es hat lange gedauert, ehe ich mich entschieden habe, Sie anzurufen.«

Es war sonderbar, wenn jemand am Telefon so leise sprach. Das hatte den Charakter von Zweideutigkeiten, denen man in seinem Beruf unbedingt aus dem Weg gehen musste. Das Gespräch – war es überhaupt eines? – erschien ihm wie ein geschickter Versuch, seine gewöhnliche Reaktion in solchen Momenten – den Hörer einfach aufzulegen – auf die Probe zu stellen und binnen kürzester Zeit verborgene Schichten seiner Neugierde zu wecken. Währenddessen begann draußen jemand auf einen Rollwagen gestapelte Kisten über den Hof zu schieben. Tauben flogen auf. Das helle Geräusch kräftigen Flügelschlagens drang durch das halb geöffnete Fenster. Das Licht bewegte sich wie in winzigen treibenden

Wasserbläschen auf seinem Schreibtisch, schließlich fiel sein Stift durch eine ungeschickte Handbewegung zu Boden.

»Kann ich Sie heute Nachmittag treffen, in einem Café in der Nähe der Bornholmer Brücke? Es heißt ›Berghaus‹. Glauben Sie mir, es ist sehr wichtig für mich.«

»Es tut mir leid, aber wenn Sie mir nicht sagen, um was es geht, können wir uns nicht treffen.«

Dabei ging ihm durch den Kopf, wie merkwürdig es war, wenn jemand mitten im Gespräch »Glauben Sie mir« sagte. Das war eine Formulierung, die er von Leuten kannte, die älter als fünfunddreißig waren und die es nötig hatten, plötzlich zu drängen und hektisch zu werden, untergründig an Emotionen zu appellieren, die etwas mit Zweifel und Unruhe zu tun hatten.

Er wollte sich schon verabschieden, da sagte die Frau: »Bitte legen Sie nicht auf.«

Für einen Moment verließ ihn der Verdacht, es sei einer der Anrufe, die er so gut kannte. Andeutungen, halbe Informationen, und am Ende hieß es, Ich habe da ein Dokument, das Herrn X oder Frau Z entlarvt, billige, von niedrigen Beweggründen ausgelöste Denunziationen, mit denen nichts anzufangen war. Das Bitten um die Zeit desjenigen, der überrumpelt und überredet werden sollte, klang jedoch in den meisten Fällen anders, gespielter und unterwürfiger.

»Es geht um Sie und um den Tod meiner Eltern. Wir kennen uns von einer Reise.«

Ein Moment angespannter Stille trat ein. Er war erstaunt, sich selbst antworten zu hören: »In Ordnung, eine halbe Stunde, nicht länger.«

Mechanisch, wie er es immer tat, wenn er telefonierte und sich die wichtigen Dinge notierte, hatte er Stichwörter auf einen Block gekritzelt. Den Namen des Cafés, die Uhrzeit, das Wort »Eltern«, daneben ein Kreuz, das ihm beim Überfliegen des Zettels lächerlich und obszön vorkam.

Im Grunde hatte er nichts über die Frau erfahren.

Er war überzeugt, dass sie ihn mit dem Satz zu überrumpeln versuchte. Was hatte er mit dem Tod der Eltern einer ihm gänzlich unbekannten Frau zu tun? Nicht mal nach ihrem Namen hatte er gefragt. Doch der Satz »Es geht um Sie und um den Tod meiner Eltern« berührte ihn auf sonderbare Weise. Er besaß etwas Unheimliches. Er setzte sich im Gedächtnis fest, als verfüge er über kleine Widerhaken, zumal er so merkwürdig in Erscheinung getreten war. Er sah auf den Zettel, malte um das Kreuz einen schiefen Kasten und schüttelte den Kopf.

Vielleicht war es die Ruhe der letzten Tage, die ihn so gedankenlos zustimmen ließ. Der Sommer hatte dieses Jahr etwas Stickiges. Wenn er morgens sein Büro betrat, öffnete er rasch die Fenster. Der Blick auf die Bäume des Innenhofes und die großen Küchenfenster des gegenüberliegenden Restaurants, die ebenfalls auf den Hof führten, waren wie ein Vertrauensvorschuss in den Tag.

Er ging zum Schrank und nahm das Jackett vom Bügel. Er warf noch einmal einen Blick in das Zimmer. Er wollte unbedingt das Bild von David Hockney an der Wand austauschen – die beiden in einem dichten, warmen Morgennebel laufenden Spaziergänger auf der Brücke. Er hatte sich, ohne dass er recht wusste, warum, daran sattgesehen. Einen kurzen Augenblick spielte er mit dem Gedanken, die Verabredung nicht einzuhalten. Er genoss es, sich an seinen Tisch zu setzen, die eingegangenen Nachrichten durchzusehen, zu telefonieren und zu schreiben, ab und an in den Hof zu gehen, um an dem meist geöffneten Küchenfenster mit den Leuten aus dem Restaurant Neuigkeiten auszutauschen. Es gefiel ihm überhaupt, sich mit den großen und kleinen Dingen zu beschäftigen, die wie ein ständig zirkulierender Blutkreislauf das Leben dieser wöchentlich einmal im ganzen Land erscheinenden Zeitung bestimmten.

Die ständigen Reisen in den letzten Jahren hatten ihn in so viele Städte und Länder geführt, dass er sich kaum

vorstellen konnte, es nicht als einen glücklichen Moment seines Lebens zu begreifen, endlich einmal zur Ruhe zu kommen. Die Dinge hatten sich so gefügt, wie er sie sich gewünscht hatte. Er schrieb immer noch für die Zeitung, die er schon als Student gelesen und bewundert hatte (sie war nicht die auflagenstärkste, dafür die, von der in der Stadt am meisten abgeschrieben wurde), die Freunde, die ihm wichtig waren, lebten mittlerweile fast alle wieder in der Stadt, er verliebte sich hin und wieder, verdiente einigermaßen gut, und er war fest entschlossen, nichts zu tun, was ihn in die Hektik der vergangenen Zeit zurückkatapultieren würde. Zudem war gerade sein Buch über die »Neuen Griots von Adamaua« erschienen, eine Gemeinschaft von Musikern im Hochland Kameruns, die mit ihrer Musik an die mündlich weitergegebenen Erinnerungen der alten Griots anknüpften, der fahrenden Sänger, die einst das weit ausgreifende Gedächtnis ihrer Stämme wachgehalten hatten. Über Wochen hatte er die Männer mit einem Übersetzer begleitet, einem älteren weißhaarigen Mann, der dreißig Jahre einer harmlosen deutschen Sekte in Yaoundé angehört hatte. Er war mit ihnen in einem alten Transporter in abgelegene Dörfer gereist, hatte am Abend in ihrem Kreis gesessen und gelernt, wie man zwischen zwei langen Sätzen schweigt. (Dabei bestand ein solcher *langer Satz* manchmal nur aus vier Wörtern.) Sogar ein uraltes Amulett aus dem Besitz seiner Familie hatte ihm einer der Anführer später geschenkt, eine Auszeichnung, die ihn als »Begleiter in der Ferne« auswies, wie es in ihrer Sprache hieß. Das Buch hatte ihm einen Preis eingebracht und viele Besprechungen von Kollegen, die ihm bescheinigten, ein »gewissenhafter Spurensucher dieser wiedergefundenen Tradition« zu sein. Selbst einige der üblichen Neider in der Redaktion verzichteten diesmal auf dumme Bemerkungen. Dieser Sommer erschien ihm wie ein lang ersehntes Ankommen, ein Durchatmen, auf das er lange gewartet hatte.

Er trank den letzten Schluck Kaffee. Er schloss seine Zimmertür hinter sich und gab Maria, seiner Kollegin im Nebenbüro, mit einem scherzhaften Handzeichen Bescheid – eine Art der Verständigung, die bestens zwischen ihnen funktionierte –, dass er noch einmal für eine Weile fortmusste. Maria, die heute ihre schwarzen Haare zu einem Zopf zusammengebunden hatte, lächelte ihn an und erwiderte das Handzeichen. Dann ging er über den Hof, streichelte den Hund des Pförtners, der die meiste Zeit auf einer Decke neben dem von fleckigen Glasscheiben eingefassten Eingangshäuschen lag, wechselte ein paar Worte mit dem Pförtner und lief zur nächsten U-Bahn-Station. Während er die Treppen in den Schacht hinunterstieg, dachte er daran, wie genussvoll der Hund durch die Nase schnaubte, sobald man ihn streichelte.

Er wunderte sich über sich selbst, dass er der Frau am Telefon zugesagt hatte, ins Café Berghaus zu kommen. (Mitten in dieser flachen, auf Sand treibenden Stadt ein Café »Berghaus« zu nennen war ein seltsamer Einfall.) Was wollte sie von ihm? Ein privates Gespräch über den Tod ihrer Eltern führen? Ein Geheimnis preisgeben? Ihn womöglich in einen Familienkonflikt hineinziehen? Und welche Reise meinte sie überhaupt?

Auf dem Bahnsteig schlug ihm warme, schwüle Luft entgegen. In der Ferne sah man, dass sich Wolken über der Stadt zusammenzogen.

Er ging über die Brücke und blickte hinunter auf die Gleise, die sich in weiten Bögen an den Häusern entlangzogen. Die warme Luft schien in die geöffneten Fenster förmlich hineinzuströmen. Die dazugehörenden Wohnungen wirkten in diesem Licht und dieser Stunde, als hätten sie keine Bewohner.

Das Café lag in einer Seitenstraße, ein helles Café mit großen Fensterscheiben, auf denen ein Milchglasstreifband

mit dem Schriftzug »Berghaus« lief. Er sah sich um. Niemand machte sich bemerkbar.

Er bestellte an der langen Bar einen doppelten Espresso und setzte sich in die Nähe des Fensters. Neben ihm lag eine *Neue Zürcher Zeitung*, in der er zu blättern begann. Sie hatten kein Zeichen verabredet, mit dem sie sich zu erkennen geben würde. Vielleicht war die Frau eine Angehörige von Personen, über die er geschrieben hatte. Es geschah zwar selten, aber manchmal gab es Versuche der Kontaktaufnahme von Angehörigen, wenn sie in Archiven einen Artikel über jemanden aus ihrer Familie fanden und sich über Ereignisse aus dem Leben des vermissten oder verlorenen Menschen neue Erkenntnisse zu verschaffen versuchten. Schwierig wurde es vor allem, wenn es um verstorbene Personen ging, die in politische Konflikte verstrickt waren, oder um Menschen, die einen schlimmen Tod gefunden hatten. Waren die Artikel wohlmeinende Veröffentlichungen, galt der Verfasser zumeist auch gleich als vertrauenswürdige Person. Es hatte etwas Unheimliches, wenn es wegen eines längst vergessenen Texts zu Begegnungen mit wildfremden Menschen kam, die Fragen stellten, von denen sie glaubten, derjenige, der von seinem Beruf her mit »Informationen« umging, könne sie beantworten: ein Bote, der zum Teil der Botschaft wird.

Oder war es am Ende nur ein dummer Scherz? Jemand aus der Redaktion? Im Grunde konnte man das ausschließen. Diejenigen, die ihn näher kannten, wussten, dass er Witze über das Thema Familienangehörige nicht komisch fand. Es gab in ihm einen tiefen Widerwillen gegen jede Form von Überraschungen, die sich auf persönliche Dinge bezogen. Begegnungen mit alten Freunden, arrangiert von anderen, Einmischungen in Geschichten, die nur zu einem selbst gehörten – entsetzlich.

Er sah wieder auf die Uhr. Es war Viertel nach eins. Er fragte die Bedienung, ob jemand etwas für ihn abgegeben habe. Sie sagte, sie gehe nachfragen, ihre Schicht habe

eben erst begonnen. Es waren kaum Leute im Café. Dennoch war es von Geräuschen erfüllt, als seien viele Menschen im Raum. An den Wänden hingen Schwarz-Weiß-Aufnahmen eines alten Schweizer Bergchalets. Eine altersdunkle Holzbank, auf der eine schlafende Katze lag, ein langer, schattiger Flur, in dem Mäntel und Jacken hingen, eine Terrasse mit Blick auf die weißen, fernen Gipfel der Alpen.

In der Nähe der Tür saß eine Frau mit einem weißen T-Shirt und einer schwarzmaschigen Wollmütze auf dem Kopf; sie hielt den Blick gesenkt und blätterte in einer Zeitschrift. Offenbar wollte sie vermeiden, mit irgendjemandem Blickkontakt aufzunehmen. Er hatte mehrfach zu ihr hinübergesehen. Einen Augenblick lang hatte er überlegt, zu ihr zu gehen. Die Stimme am Telefon passte jedoch in keiner Weise zu der in ihre Zeitung vertieften Frau. Sie rührte nun mit dem Löffel in ihrer Tasse und blickte nach draußen. Die Kellnerin gab ihm vom Tresen aus ein Zeichen, dass nichts für ihn abgegeben worden war.

Er wollte schon gehen, da bemerkte er, dass die Frau am Fenstertisch aufgestanden war. Sie trug die Zeitschrift zu dem kleinen Metallständer, in der die anderen Magazine lagen. Offenbar hatte sie beschlossen, sich zu erkennen zu geben.

Sie griff nach ihrer Tasche und kam langsam zu ihm herüber. Ihr schmales Gesicht war ernst und zugleich von einer auffälligen Schönheit. Obgleich sie kaum geschminkt war, erschien das Gesicht wie eine klar konturierte Zeichnung. Die kleine Nase, die fast noch kindliche Stirn; lediglich die kurzen, unter der Wollmütze verborgenen Haare passten nicht zu der übrigen Erscheinung. Die Kopfbedeckung wirkte wie eine fremde Umhüllung des Gesichts. Die Frau, deren Alter schwer zu schätzen war – sie konnte aber kaum älter als fünfundzwanzig Jahre sein –, sah ihn zögernd an, die Situation war ihr sichtlich unangenehm. Sie legte ihre Hand auf die Stuhllehne, als sei der Stuhl ein

notwendiger Schutz oder vielmehr ein Halt, eine unüberbrückbare Grenze zwischen ihr und ihm, die sich zufälligerweise ergeben hatte.

»Wir haben miteinander telefoniert.« Er nickte ihr zu.

»Setzen Sie sich doch, oder wollen Sie im Stehen mit mir reden?«

»Sprechen Sie bitte nicht so mit mir.«

»Wie spreche ich denn mit Ihnen?«

Ein kurzes verzweifelttes Lächeln erschien auf ihrem Gesicht.

»Sie haben sich nicht verändert.«

Ihre Stimme war konzentriert und freundlich, obgleich er merkte, mit welcher Nervosität sie sich ihm näherte. Sie setzte sich auf den Platz gegenüber. Ihre Mundwinkel zuckten leicht; sie schien müde zu sein und erschöpft, als habe sie sich lange auf dieses Treffen vorbereitet. Er versuchte, irgendwelche Anzeichen in ihrem Gesicht zu entdecken, dass er es, wie er vermutete, mit einem Menschen zu tun hatte, der sich lediglich einbildete, eine wichtige Verbindung zu ihm und seinem Leben herstellen zu können. Ihre Augen waren ungewöhnlich groß; die schwarz getuschten Wimpern hoben den warmen Branton der Iris noch stärker hervor.

Es schien unendlich viel Zeit zwischen den Worten zu vergehen, die sie miteinander wechselten. Als ob sie ihn zum Schweigen zwingen wollte, zum Warten, Innehalten und Zuhören.

»Also, warum wollen Sie mich sprechen?«

»Sie erinnern sich an mich. Sehen Sie mich genau an.«

Er betrachtete ihr Gesicht. Sie hatte dünne, gezupfte Augenbrauen, die schwarz nachgezogen waren. Ihre Lippen wirkten schmal, obgleich das weniger mit ihrer Form als mit der konzentrierten Art zu tun hatte, mit der die Frau sprach. Er versuchte sich vorzustellen, wie ihr Gesicht aussehen würde, wenn sie lachte oder sich über ein Geschenk freute. Ihre Stimme war leise und angenehm. Jedes ihrer Worte

schien sie genau abzuwägen und zu prüfen. Offenbar wollte sie vermeiden, dass der Eindruck einer Provokation entstand; vielmehr gab es in ihr den Versuch, eine bezwingende Überlegenheit herzustellen, eine Nähe zwischen ihnen, die in ihren Augen schon vorhanden war. Er versuchte die Ähnlichkeiten mit Frauen, die er einmal gekannt hatte, in sich zu überprüfen. Es war ausgeschlossen: Die Frau, die ihm einfiel, konnte sich unmöglich so stark verändert haben. »Ich erinnere mich nicht.«

»Meine Eltern sagten noch kurz vor ihrem Tod zu mir, dass Sie ein Mensch seien, der das Herz auf dem rechten Fleck habe. Ich habe lange über diesen Satz nachgedacht. Ich glaube mittlerweile, dass er kein Kompliment ist, im Gegenteil, er ist im Grunde genommen eine ganz sachliche Beschreibung: Ihr Herz ist irgendwo verborgen, jedenfalls für mich. Ich habe in den vergangenen Jahren immer wieder Ihr Gesicht vor mir gesehen.«

»Aus welchem Grund? Woher soll ich Sie kennen?«

Die Frau schwieg.

Draußen auf der Straße hielt nun ein Bus, aus dem mehrere Fahrgäste ausstiegen. Als der Bus wieder anfuhr, begann ein leichter Regen auf den Asphalt zu tropfen.

Er nahm einen Schluck Kaffee aus der Tasse, in der kaum noch etwas drin war. Die Art, wie diese Frau ihn ansah, hatte etwas Vertrautes und Unheimliches zugleich. Sie sprach so ruhig und bestimmt, dass es ihm schwerfiel, in ihr die Verrückte zu sehen, als die sie sich in ihren Äußerungen ausgab.

»Ich wollte Ihnen erzählen, was passiert ist, aber ich wusste immer, ich schaffe es nicht. Ich werde nie so sprechen können wie Sie. Und ich will es auch nicht.«

Sie zog aus ihrer Tasche ein Heft, auf dem oben sein Name stand. »Ich möchte, dass Sie dies lesen.«

»Nein, das werde ich nicht. Bestimmt nicht.« Obwohl er neugierig war und einen inneren Zwang verspürte,